Abstract

Lehren Lernen

Über ein Gender und Diversitätsbewusstes Lehren in der Architektur

Ausgangspunkt des Papers ist folgende Beobachtung: Die Architektur ist ein konservatives Fach und das spiegelt sich in Praxis und Ausbildung wieder.
Zum einen ist die Berufswelt und die ihr innewohnenden ethisch-ästhetischen Werte noch immer sehr durch weiße, aggressive und egozentrische Männer, der oberen Mittelklasse, geprägt. Zum anderen tendiert die Profession selbst zum Istzustand und zu vermeintlich offensichtlichen wahren Werten, die durch eine starke Berufsideologie legitimiert werden. Diese Ideologie spiegelt sich in einer nötig erachteten Professionalität und Zurschaustellung von Kompetenz, rund um den Mythos des Stararchitekten, wieder – an dieser Stelle wird bewusst nur die männliche Form gewählt. Parallel leben viele Architekten informelle Karriereverläufe, die einen Konsens zu Qualitäts- und Selektionskriterien vermissen lassen. Das führt zu Intransparenz und bietet einer übermäßigen Vorteilsbeschaffung von einzelnen Gruppen eine gute Basis. Architekten bleiben gerne unter sich.

Das Missverhältnis findet leider schon in der Architekturausbildung statt: Frauen sind nicht nur unter den Stararchitekten, sondern auch unter den Hochschullehrern kaum vertreten. Dies erklärt sich aus der an Architektur-Hochschulen üblichen Vorgehensweise akademische Eliten aus der Elite der Berufspraxis zu rekrutieren. Das deutsche Gesetz unterstützt dieses Verfahren: in künstlerischen Berufen ist das vorhandene Werk rechtlichen den üblichen universitären Qualifikationsverfahren (Dissertation und Habilitation) gleichgestellt. Die Untervertretung der Frauen in der Praxis setzt sich somit in der Lehre und Forschung fort.
Das Architekturstudium beruht auch in der Wissensvermittlung auf Praxis- statt Theoriewissen. Der Kern der Ausbildung liegt im Entwerfen, welches auf das Praxiswissen zugreift. Dieser Wissenstypus ist stark an Erfahrungen und somit sehr subjektiv an Personen ausgerichtet. In einem didaktischen Setting, welches einem Architekturbüro ähnelt, wird den Studenten in kleinen Gruppen über einen fiktiven Entwurf die Berufsrealität gezeigt. Die Studierenden lernen so berufsspezifische Methoden, Werkzeuge und (Kommunikations)mittel kennen. Das Lern-Setting entspricht so meist auch einem klassisch patriarchalen Meister-Schüler-Verhältnis, in dem Professor*innen den Studierenden die eigenen ethisch-ästhetischen Leitbilder und viel zu oft wenig präzise Arbeitsanleitungen vermitteln. So wird durch Nachahmung gelernt und weniger durch kritisches Fragen oder durch Anregung zur Reflexion. Dieses konservative Berufsbild macht es Frauen schon von Anfang an schwerer, da sie wenig Identifikationsbilder haben, aber auch nicht ermutigt werden ihre eigenen Werkzeuge und Methoden zu entwickeln.

Was spricht dagegen einen Paradigmensprung zu wagen und Experimente zu fordern die den Status quo in Frage stellen? Dabei sollten Themen wie Autorität, Attribution und geistiges Eigentum in der Architektur mituntersucht werden. So müssten dann auch Lehrende ihre Position der Wissenden hinterfragen und vor allem auch sich selbst zu einer Position des Ausagierens kreativer Kritik, des Lernens und bewussten Handelns hinbewegen.
Anstatt den zukünftigen Architekt*innen vorzusetzen was der (eigene) Status quo im Fachbereich ist, sollten sie selbst angeleitet werden Entscheidungen treffen zu können, die resilient sind. Dazu gehört auch die Bewusstseinsbildung für die tatsächlichen Bedingungen der Berufsrealität einerseits und andererseits für die Konsequenzen späterer Lebensentscheidungen.
Dabei ist es wichtig vorgefundene Situationen verstehen zu lernen, und auf anstehende Probleme im hier und jetzt reagieren zu können.

Um im hier und jetzt reagieren zu können und gleichzeitig Veränderungen einzuleiten, ist es wichtig Widerspruch zu lernen. Dafür wiederum Bedarf es zuerst einer eigenen Sprache. Eine Sprache zu finden, hilft auch Transparenz und somit gleiche Chancen für alle zu schaffen.

In der Architektur gibt es verschiedene Kommunikationsmittel, die ich anschließend kurz umreißen will:
- Das geschriebene Wort: In der Architekturlehre wird viel zu selten das Entwickeln eigener Thesen und noch mehr das schriftliche Festhalten von diesen Theorien geübt und abgefragt. Meist startet jedoch jedes gute Projekt genau damit. Ich bitte die Student*innen am Anfang des Semesters meist ein Manifest zu schreiben. Dies soll beschreiben was auf dem Spiel steht, aber auch eine Situation von mehreren Seiten beleuchten. Als Argumentationsgrundlage dient hierfür eine vereinfachte dualistische Betrachtungsweise, die wir im zweiten Schritt aufbrechen. Als Untersuchungsgrundlage dienen uns also (de)konstruierte Antagonismen: Tradition und Innovation, Natur und Technik, Innen und Außen, Objekt und Subjekt, homogen und heterogen, etc.
- Die Zeichnung: Was wäre Architektur ohne einen Ort, in den sie eingebettet ist. Für die Studierenden ist es wichtig die eigene Wahrnehmung für lokale Bedingungen zu trainieren und in Folge auch eine Abbildung der natürlichen und konstruierten (Um)Welt zu schaffen. Dabei orientiere ich mich an der Methode der phänomenologischen Ortsanalyse und Erinnerungskultur.
- Der Dialog: Widerspruch und Mitsprache ist nicht möglich ohne ein Gegenüber. Wir treten während des Semesters immer wieder miteinander in Dialog und ebenso wollen wir mit den am Projekt beteiligten Personen in Kontakt treten. Eine Zusammenstellung der betroffenen Charaktere und ihrer Beziehungen dient als Projektparameter. Zuletzt werden die Studierenden angeregt auch sich selbst und die eigenen ethisch-ästhetischen Bedürfnisse als Akteure zu betrachten.
- die Transformation: Erst jetzt tritt ein Aktionsplan ein. Als Begleitung für die Planung von Eingriffen empfiehlt Hélène Frichot eine untreue Heteroglossie. Ich sehe diese als Anregung das eigene Projekt genügend, aber nicht zu ernst zu nehmen, denn dann fällt es leichter offen zu bleiben für das Andere. Durch das Umdrehen und Verdrehen lässt sich aber auch eines nicht zu verlieren: den Spaß.

Hier erwähne ich meine Thesen und vor allem meine Methodik noch eher stichpunktartig , beim Momentum-Kongress will ich diese ausführlich erklären und mit den Theorien anderer Frauen (Literatur von Hélène Frichot, Sarah Ahmed, Christina Schumacher,..), sowie Beispielen aus meiner Praxis untermauern.

Gewünschter Track #6: Widerspruch wecken & Widerstand lernen
alternativer Track #3: Emanzipationsbewegungen – Widerspruch zum Status Quo?

Biografie

Matthäa Ritter-Wurnig hat Architektur in Wien und Berlin studiert. Sie hat in Wien 2010 gemeinsam mit 3 Partnerinnen das Architekturbüro „miss_vdr architektur“ gegründet. Je nach Lebensumständen und privaten wie beruflichen Veränderungen hat sie in abwechselnden Teamkonstellationen das Büro geführt. Wie viele Praktikerinnen kam sie zur Theorie zurück. Sie ist jetzt (2019) als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Berlin tätig, wo sie Architektur lehrt und forscht und auch die Position der Frauenbeauftragten der Fakultät VI (Planen, Bauen und Umwelt) innehat.
Sie praktiziert derzeit nicht, setzt aber immer noch etwas in Bewegung, "lebt ein feministisches Leben" und beschreibt mit ihrer Arbeit, wie so ein mögliches Leben aussehen kann. Außerdem betrachtet sie heute das Zeichnen von Bildern in Worten als ihre Art des kreativen Arbeitens. Sie nützt ihre derzeitige Position um mehr über die Methoden in der Architektur zu lernen und lehren. Als Frauenbeauftragte beratet und begleitet sie in Sachen Gleichstellung, Gender und Diversity die größte Fakultät der TU Berlin, mit 80 Lehrstühlen, 450 Angestellten und um die 5000 Studierende. Vor allem aber liegt die Besonderheit dieser Fakultät in ihrer heterogenen Fachkultur, denn sie vereint Planer, Ingenieure und Geisteswissenschaftler unter einem Dach. Matthäa ist Wienerin, sie lebt und liebt in Berlin.